

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 13

Artikel: Wenn die Schnecken tanzen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-497421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHILDER AUSGABE



1. April auf dem Strassenverkehrsamt.

«Sändwitsch!»

«Wenn die Schnecken tanzen!»

Eine Fastenbetrachtung mit Rezepten

Eine Vertröstung auf langhin ist das. Und jetzt gerade, im Frühjahr, haben die Schnecken erst recht keinen Grund zum Tanzen. Fastenzeit ist es: da sind die zartfleischigen Tierchen begehrter und darum verfolgtes Jagdwild. Man hat sie seit alter Zeit geschätzt, auch gescheut, und im Volksglauben und Volksbrauch treiben sie allenthalben ihr stilles und gemächliches Wesen. Das Schweizerdeutsche Wörterbuch (Idiotikon) erzählt allerlei darüber.

Als Leckerbissen bei festlichen Anlässen, in Klöstern besonders in den Fastenwochen,

waren die Schnecken früher beliebter als heutzutage. Man veranstaltete besondere Schneckenmähler. Im Jahre 1679 forderte einer in Zürich gutes Essen und Trinken: «Er könne nit gemein leben, sy müessendt ime Fleisch, Fisch, Tuben und Schnäggen zuchen tun.» Bei Gotthelf kann man lesen: «In der Stadt sei alles gerade das Gegenteil als auf dem Lande. Da frässen sie ja auch Schnecken und verachten Chüechlein.» Eine Thurgauer Chronik aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts berichtet: «Es war diß da eine große türe Zit ... Man lase im Frörling und im Maien Schnäggen in Räben und Wisen zusammen, kochte dieselbigen und aßends ohne geschmalzen und ohne gesalzen.»

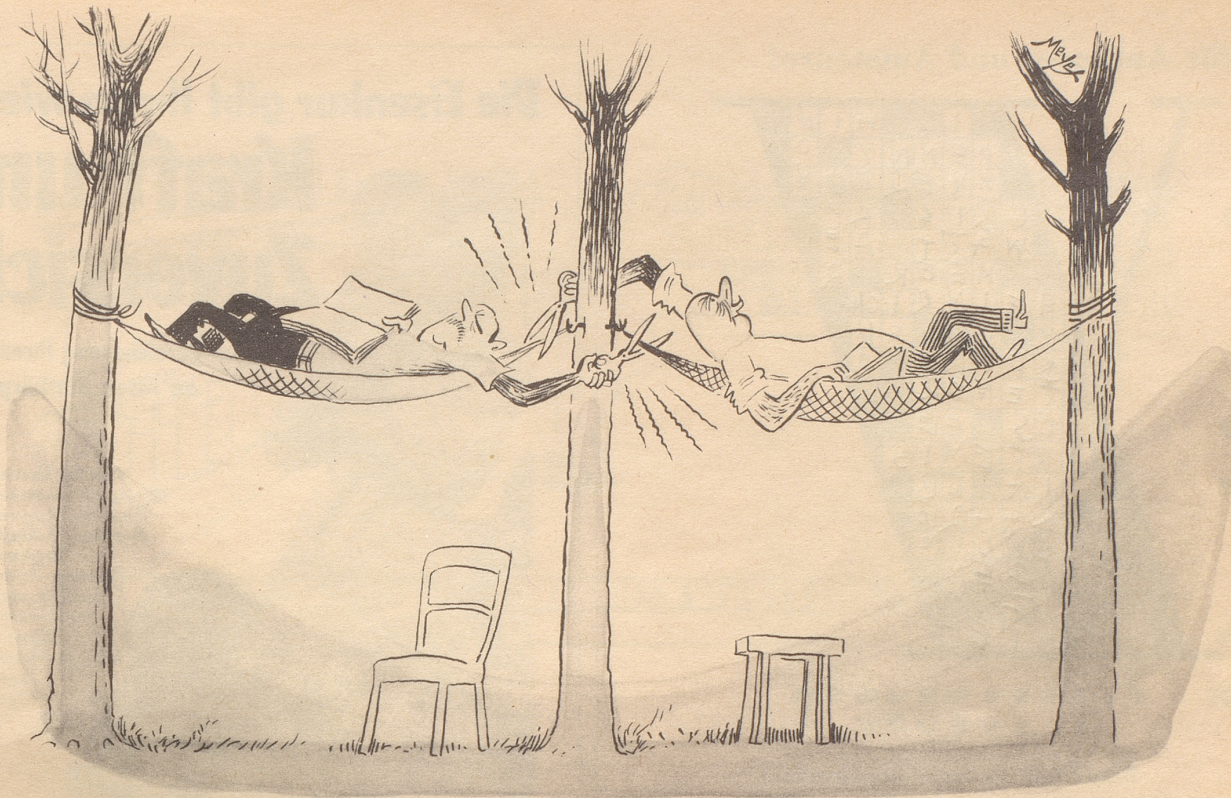
Schneckenzucht wurde getrieben. Aus Seewis im Prätigau berichtet eine Bündner Zeitschrift um 1800: «Ein kleines Handelsartikelchen sind die hiesigen Schnecken, die im Herbst nach Italien verkauft werden», und aus Jenins in der Bündner Herrschaft: «Außer Obst bringt man Hanf, Latwerge, Kohl, Sauerkraut, Schnecken zum Vertauschen ins Engadin», und aus Flims: «Ein starker Ausfuhrartikel sind die hiesigen Schnecken, die vor allem in ganz Bünden am meisten geschätzt werden ... Wenige hält man in Schneckenständen, sondern gräbt die besten im Herbst auf den Bergen hervor, je höher desto besser. Etwa 30 der größten weißen Bergschnecken ... gelten in Chur ungefähr 2 Batzen; auch nehmen die Säumer sehr viele nach Italien mit.» Aus anderer Quelle vernimmt man: «Die Italiäner habend söliche

(Schnecken) in gemeiner Speis, man füert sy inen auch zuo über Winter, damit sy zur Zeit der Fasten zuo Speis kommind.»

Auch als Heilmittel spielen Schnecken eine Rolle, besonders in der Volksmedizin. «Die Schnäken kommand in viel und mancherlei Arznei, so außer des Leibs und innerhalb von dem Leib gebraucht werden» (1563). Besonders die schwarzen Schnecken (Arion ater) sind als Heilmittel geschätzt. Der Saft, den die Weinbergsschnecken von sich geben, wenn



A 21



Nachbarbarisches

man sie siedet, ist sehr g'heilig. Rote Schnecken (Arion rufus) mit Zucker bestreut geben Keuchhustensyrup. «Von dem Schnäckenwasser. Das ausgebrant Wasser von den Schnäcken, morgens nüchtern getrunken, sol ein bewärte Arznei sein, die schwache Läder zu sterken. Aus den Schnäcken werden viel Wasser gebrant, das Angesicht damit zu schönen» (1563). Eine tüchtige Salbe gegen Gliederschwind stellt man nach einem Urner Arzneibuch von etwa 1700 folgendermaßen her: «Nimmb rote Schnecken im Krebs, tu es in ein Gutteren, daran auch ein wenig Salz ..., etwa 3 Blindschleichen im Mayen, tu es in ein Gutteren, aber ... in eine eigne Gutteren,

daran auch ein wenig Salz, stell es an die Sonnen ..., tuen es über das Feür, laß einmal darüber gehen, damit das Glied, an welchem die Schwine ist, im neuen Mond überzwerch gesalbt.» Gegen den «roten Schaden» verordnet das selbe Arzneibuch folgendes Pulver: «Nimmb in den Mayen die weißen Schnäggen sambt den Häuslenen, tuen dazu vil oder wenig ... in einen härdenen Hafen ... stelle demnach den Hafen in ein Bachofen, daß die Schnäggen zu Pulver gebrannt werden. Und so der Hafen erkaltet, nimmb die Schnäggen, welche ganz schön weiß sein sollen, zerstoße sie ... Von dem selbigen Pulver gibe dem Kranken 1 oder 2 Messerspitz voll in einer Suppenbrüen ein.»

Die erste «schwarze Schnecke», die man im Frühling zu Gesicht bekommt, soll man, laut «Bärndütsch» 1904, in den Mund nehmen und zum nächsten laufenden Wasser tragen, das schützt vor Zahnweh. Auch mit einem schwarzen Schnägge die Bilgere (Zahnfleisch) reiben ist gut gegen Zahnschmerzen. Nach einer verbreiteten Volksmeinung sind die Freßwerkzeuge der sehr seltenen links gewundenen Schnecken (mit nach links gewundenem Gehäuse), dem kleinen Kind an einem Seidenfaden um den Hals gehängt, das beste Mittel gegen das schwere Zahnen. «Von dem Beinle der Schnäcken» wird 1563 gelehrt: «Die Hände, so man findet in iren Hornen, oder ein Stückerle von seinem Beinle, so man am Ruggen findet, in die Löcher der Zäner mit Wachs beschossen, nimpt hin den Schmerzen, auch angehenkt am Leib getragen, nimpt den

gegenwärtigen Schmerzen des Haupts und verhindert der künftigen.» Eine im Gestrüpp Suchende erklärt: «Sy suoche einen grawen Schnegken, so di Hüßlin tragend, sonder dise kriechend sonsten also herumb, syent graw, habend schwarze Flecken wie die Schlangen; habend im Kopf zwüschen den Horner einen kostlichen Stein, wölcher, so man ine dem Tier lebend herusnemme und einer Person, so das Feber habe, in einem sidenen Lümplin an Hals henke, solle er uff der Stell das Feber hinnenmen.» S.

Lebenskünstler trinken

Appenzeller

Alpenbitter

... weil fein und nützlich!



...ich, der "Grosse Bär",
Häuptling der tapfern...*

* so stolz schreibt man nur auf **HERMES**